Nekr E 0029
Zentralbibliothek Zürich

Hans Konrad Escher-Hirzel

geb. 6. Dezember 1852
gest. 15. Oktober 1916.

ZENTRALBIBLIOTHEK ZÜRICH

Hans Konrad Escher-Hirzel

geb. 6. Dezember 1852
gest. 15. Oktober 1916.

Ein Lebensbild

Von Dr. phil. KONRAD ESCHER.

ZÜRICH 1916.

Frau Escher-Hirzel

Hans Konrad Escher-Hirzel

geb. 6. Dezember 1852
gest. 15. Oktober 1916.

Ein Lebensbild

Von Dr. phil. KONRAD ESCHER.

ZENTRALBIBLIOTHEK ZÜRICH

ZÜRICH 1916.

G 48
Frau Escher-Hirzel

Buchdruckerei Berichthaus

Das am Morgen des 15. Oktobers 1916 rasch und schmerzlos beendigte Leben unseres lieben Gatten und Vaters bietet zwar kein Bild, das sich durch starke Linien oder besonders kräftige Farben auch dem Fernestehenden aufzwingt und einprägt, aber eines, das wie die Werke der „guten alten Zeit" in sorgfältig beobachtender Durchführung entstehen musste und dann in liebevoller Nahbetrachtung gewürdigt sein will.

Hans Konrad Escher wurde am 6. Dezember 1852 als ältester Sohn des Bankiers Hans Konrad Escher und seiner Gattin Nanny Finsler in Zürich und zwar im Schanzenberg geboren. Wie gerne erzählte er auch in späteren Jahren noch von den etwas altzürcherisch-zeremoniellen Grosseltern Escher im „Burghof" und von der Grossmutter Finsler im „Glockenhaus", die trotz ihrer altväterischen Strenge in der Erziehung sich doch die unbedingte Anhänglichkeit und Liebe ihrer Enkelkinder zu sichern wusste. Sonst war Konrads Jugendzeit öfters durch Unwohlsein (Asthma) getrübt, und dies mochte die Hauptursache sein, dass er auch späterhin zu ernster, mitunter fast pessimistischer Lebensanschauung neigte. Zuerst besuchte er das Gymnasium, und wollte später Medizin studieren; aber schon forderte das Leben ein schweres Opfer von ihm; seine Kränklichkeit und der Wunsch des Vaters, der den ältesten Sohn im Bankhause zu haben wünschte, liessen ihn 1869 in die zweite Klasse der Industrieschule übertreten, in deren dritte Klasse er sich 1870—71 als Auditor aufnehmen liess, während er nebenbei schon als Lehrling im väterlichen Geschäfte tätig war. Wie oft erzählte er auch später noch seinem Sohn von den Gymnasiallehrern, von dem hochgeschätzten Geschichtslehrer Grob und dem bösen Griechischlehrer Baiter, der durch mechanischen Drill wohl die Grammatik gründlich einpaukte, dabei aber eine wohllustige Freude an den Tag

legte, alle Schüler, die er nicht leiden mochte, zu quälen. Zeitlebens behielt Konrad Escher ein lebhaftes Interesse für die Wissenschaft, namentlich für Geschichte und Literatur; war doch sein Grossvater der bekannte Historiker Heinrich Escher-Landolt gewesen. Er las viel und gründlich, und pflegte regelmässigen freundschaftlichen, durch Jahrzehnte dauernden Verkehr mit ehemaligen Schulkameraden, gleichviel ob Gelehrte oder Kaufleute; seit 1891 wurde alle fünf Jahre eine Erinnerungsfeier an die Maturität von 1871 abgehalten, Beweis einer heute so seltenen dankbaren Anhänglichkeit an die Schule. An den gemütlichen Zusamenkünften hatte jeweilen auch der unvergessliche, immer geistvolle und anregende Heinrich Motz lebhaft teilgenommen.

Auf ein Jahr Lehre im väterlichen Bankhaus Kaspar Schulthess Erben folgte für Konrad Escher ein Jahr Aufenthalt in Genua (1873), ein zweites mit geschwächter Gesundheit in Zürich, dann aber zwei besonders glückliche Jahre, die er mit ehemaligen Schulkameraden in Paris, in ausnahmsweise bewegter Zeit als Volontär im Crédit Lyonnais verbrachte; er erlebte den misslungenen Staatsstreich Mac Mahons und das pompöse Begräbnis Thiers. Für seine wissenschaftlichen Interessen bot ihm der Besuch der Sorbonne volle Befriedigung. An den einzigen halbjährigen Aufenthalt in London schloss sich die endgültige Rückkehr in die Heimat und der Eintritt ins väterliche Bankhaus (1878), in welchem einige Jahre zuvor Herr Louis Rahn-Bärlocher († 1915) Mitbesitzer geworden war. Im Jahre 1879 hatte er sich mit Marie Carolinie Ott vermählt, die ihm 1880 ein fast unmittelbar nach der Geburt verstorbenes Töchterchen schenkte. Aber noch schwereres Leid sollte den jungen Gatten treffen, denn die Geburt des Sohnes (1882) kostete der feinen, verständnisvollen, ihm innig ergebenen Gattin das Leben. Einen Monat zuvor war Konrad Escher durch den Tod des Vaters Mitanteilhaber am Geschäft geworden. Als Witwer wohnte er im Haus der nächsten Angehörigen der verstorbenen Gattin und vereinigte alle unendliche Liebe, die er besass, auf seinen heranwachsenden Sohn. So folgten sich

Jahre stillster Zurückgezogenheit und strengster Pflichterfüllung im Beruf wie in der Verwaltung verschiedener Quästorate und privater Vermögen. Er war Quästor der Antiquarischen Gesellschaft, des Zwinglivereins, des Pfauen-Escherschen Familienfonds, des Schutzaufsichtsvereins für entlassene Sträflinge (35 Jahre lang), später auch Revisor der Rechnung des Frauenvereins für Mässigkeit und Volkswohl, er verwaltete die Pensionskasse der Tonhalle, war Vizepräsident der Sparkasse, Mitglied des Verwaltungsrates der Aktiengesellschaft Wild-Reishauer und, wenn auch aus politischen Gründen nur kurze Zeit — Mitglied der Geschäftsprüfungskommission des Grossen Stadtrates. — Aber die stillen Jahre des Witwerstandes boten ihm auch Gelegenheit für Erweiterung und Vertiefung seiner vielseitigen Interessen. Einige Jahre nachdem er und viele seiner Schulkameraden in die Heimat zurückgekehrt waren, gründeten sie 1883 ein Lesekränzchen (bestand bis 1896), in welchem jeweilen im Sommer in systematischer Weise Werke der Tragiker, Komiker und Satiriker aus der klassischen Literatur verschiedener Sprachen behandelt wurden. Dabei übernahmen die akademisch gebildeten Mitglieder die Übersetzung und Interpretation der klassischen Dichter, die anderen die der italienischen, englischen und französischen. Konrad Escher liess es sich nicht verdriessen, mit eiserner Energie abends nach Geschäftsschluss mit Grammatik und Wörterbuch auch seinerseits die Lektüre der lateinischen Schriftsteller vorzubereiten. Allein las er, ausser zahlreichen historischen Werken, am liebsten Dante und Schiller nebst zugehöriger biographischer Literatur. Einzelne Gebiete der Geschichte kannte er besonders genau, so den italienisch-österreichischen Krieg, aus welchem ihm sein verehrter Freund, Herr General a. D. Konrad Nüscheler von Neuegg († 1910 in Wien) manches persönliche Erlebnis mitteilen konnte; beide stimmten allerdings miteinander in der ausschliesslichen Parteinahme für Österreich überein. Aus literarischem Interesse und Bedürfnis, wissenschaftliche und wohltätige Institute und Vereine nach Kräften zu unterstützen, hielt er darauf, dass am Berchtoldstage alle „Stubenhitzen“ vertragen werden,

um die zürcherischen Neujahrsblätter zu holen. Er betonte zeitlebens die Beibehaltung der alten Sitten und Bräuche, soweit sie mit der Gegenwart noch vereinbar waren, und daher bot ihm die auf Grund alter Traditionen aufgebaute Geselligkeit am meisten Freude und Erholung, so eine der Präsidentenstellen der vereinigten Zünfte zur Gerwe und Schuhmachern (seit 1891), die Mitgliedschaft und das Obherrenamt der Bogenschützengesellschaft Zürich (seit 1888 bezw. 1903), die alljährlich im Sommer einen schönen Ausflug nach Bruckhaus unternahm; freilich beklagte er sich stets über sein schlechtes Schiessen, das ihm nie den silbernen Ehrenbecher einbrachte. Mit Leib und Seele Zürcher alten Schlages fühlte er sich aber nirgends so sehr unter Gleichgesinnten wie auf der Gesellschaft der Schildner zum Schneggen (seit 1884), die ihn dann 1900, dem Jahr des 500jährigen Bestehens zum Stubenmeister und 1912 zum Rechenherren wählte. Im genannten Festjahre lag ein Hauptteil der Arbeit auf ihm, und das gute Gelingen jener schönen, so wenig Gesellschaften beschiedenen Feier war zum grössten Teil ihm zu verdanken. Er war es auch, der die Familienabende der Gesellschaft, durch die Jung und Alt so viel Freude bereitet worden ist, wieder ins Leben rief. Stets betrachtete er es als seine Pflicht, allen Anlässen beizuwohnen, immer bereit, sich allen Obliegenheiten zu widmen, auf dem „Schneggen“ wie bei den geselligen Veranstaltungen der Pfauen-Escher Familie. Im Jahre 1894 vermählte sich Konrad Escher zum zweiten Mal und zwar mit Anna Maria Hirzel. Durch 22 Jahre durfte er nun ein völlig ungetrübtes auf vollstem gegenseitigem Verständnis aufgebautes Familienglück geniessen, auf das nur zeitweilige Krankheit vorübergehend einen leisen Schatten zu werfen vermochte. Seine Gattin schenkte ihm vier Töchter, die alle mit gleicher Liebe am Vater hingen. Mit feinem Sinn wusste sie auch das Heim, besonders das 1906 bezogene eigene, wohnlich und behaglich auszustatten, das im Grunde sein liebster Aufenthalt war, und wo er gerne frohe Gäste um sich sah.

Im Geschäftsleben und in der Verwaltungstätigkeit lautete sein Grundsatz: Grösste Genauigkeit und unbedingte Pflichterfüllung auf Grund strengster Rechtlichkeit; jeder, der mit ihm zu tun hatte, schenkte ihm volles Zutrauen. Mit unentweger Ausdauer hat er einmal Begonnenes vollendet, und Treue im Kleinen wie im Grossen geübt; aber er vermied es, Geschäftsangelegenheiten zum Gegenstand geselliger Unterhaltung zu machen, ein Vorzug, der ihm grosse Beliebtheit als Gesellschafter einbrachte; im geschäftlichen wie geselligen Verkehr schätzte jedermann seine Offenheit und Geradheit, sein vornehmes Denken und seinen feinen Sinn für Humor, sowie seine mit Wohlwollen und Güte verbundene Sachlichkeit. Als väterlicher Freund war er stets bereit, Empfohlenen mit Rat und Tat zu helfen. Allen seinen Kindern liess er diejenige Ausbildung in unbegrenztem Maasse zu teil werden, die ihren Talenten und Neigungen entsprachen; mit sanfter aber fester Hand, mit Energie und Konsequenz, aber auch mit unendlicher Herzensgüte lenkte er ihre Erziehung, und seine väterliche Fürsorge und sein warmes Interesse erstreckten sich auf alle Fragen geistiger Entwicklung, auf Schule, Studien, Berufswahl, Beschäftigungen in der freien Zeit, auf Freundschaften und Vergnügungen. Wie er freigiebig und mit vollem Herzen jede Freude bereitete, die ihm recht schien, so erzog er konsequent das Gefühl der Dankbarkeit, das Pflichtbewusstsein und die auf natürlicher gegenseitiger Achtung beruhende Höflichkeit. Wohl vernahm er bei seinen heranwachsenden Kindern andere Auffassungen als die seinigen waren — denn auch nicht alle seiner Verwandten und Freunde teilten seine auf allen Gebieten konservativen Ansichten — aber er erkannte sie als Entwicklungsnotwendigkeiten, und Dank seiner Feinfühligkeit und Güte wurde das Familienglück nie gestört. Wie er bei allen Mitteilungen und Gefühlsäusserungen strenge schied, was für die Öffentlichkeit und was für die Familie und den Freundeskreis bestimmt war, so verlangte er Mässigung im Anerkennen und Verurteilen. Aber er lehrte seine Kinder auch, die Menschen nicht nach äusserem Ruhm und

Ansehen, sondern nach ihrem inneren Wert zu beurteilen und zuweilen bejubelte Grössen mit der nötigen Zurückhaltung zu betrachten. Mit unerbittlicher Strenge trat er jeder Anmassung und jeder Unaufrichtigkeit entgegen, auch konnte er seinem Unmut über den Verlauf der stadtzürcherischen Verhältnisse sehr unverhohlenen Ausdruck geben, aber niemals hat er die Verbitterung über sich Herr werden lassen. Konrad Escher liebte die Geselligkeit zu gegenseitiger Aussprache, namentlich aber zur Auffrischung alter Erinnerungen; endlose und heftige Diskussionen über politische oder religiöse Fragen waren ihm dagegen als nutzlos und verletzend zuwider, und namentlich verurteilte er auf konfessionellem Gebiet jede Intoleranz. Wem er einmal seine Freundschaft schenkte, dem blieb er unentwegt treu, und der hatte bei ihm das Gefühl unbedingt sicheren Rückhaltes; eine solche Freundschaft konnte trotz verschiedener Anlagen und Meinungen durch Jahrzente, ja bis zum Tode dauern, ohne dass sie nur der leiseste Misston trübte. Das gleiche edle Wohlwollen und die nämliche, gewinnende Freundlichkeit brachte er allen Verwandten von seiner Seite, wie von der seiner ersten und zweiten Gattin entgegen, und selbst da, wo etwa die politischen Ansichten diametral auseinander gingen, fand man mit ihm stets den Weg zu vollem gegenseitigem Verständnis. Wie herzlich war doch immer sein Verhältnis zu seinem Schwiegervater, Altschulpräsident Dr. Paul Hirzel gewesen!

Die Jahre der Krankheit, Stunden des Kummers und der Bangigkeit hat er mit vorbildlicher Geduld ertragen und, um seine Familie nicht zu ängstigen, manches in sich verschlossen; nie sah man ihn ungeduldig oder übel gelaunt; denn ein Hauptgrundsatz seines edlen Wesens, wie seiner Erziehung war, den Mitmenschen Gutes zu tun, teilzunehmen an ihren Freuden und Leiden, aber nicht sie mit übler Laune zu quälen.

Trotz der täglichen Arbeit im Geschäft und den Verwaltungen und trotz der eifrig gepflegten Geselligkeit im Verwandten- und Freundeskreis, fand Konrad Escher noch Zeit für seine Interessen auf musikalischem und geschichtlichem

wie literarischem Gebiet; er besuchte so oft wie möglich die Sitzungen der antiquarischen Gesellschaft und, zusammen mit seiner Gattin, die Konzerte. Seine private Lektüre ward bei ihm; dank seinem bewundernswerten Gedächtnis immer fruchtbar, seiner Gattin und seinen Kindern wird das Bild des lieben Vaters immer unvergesslich bleiben, wie er in den letzten Jahren an stillen Abenden oder Sonntagnachmittags in seinem Zimmer, das der selbstverständliche Sammelpunkt der ganzen Familie war, am Stehpult stand, beim Fenster, das ihm Schwester und Schwager mit zwei schönen neuen Wappenscheiben geschmückt hatten, den Blick und die Aufmerksamkeit in den „Prinzen Friedrich Karl von Preussen", in eine Biographie Shakespeares oder Gottfried Kellers, in Bächtolds Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz oder eine neue Darstellung zürcherischer Geschichte, oder gar in das vielbändige Generalstabswerk des deutsch-französischen Krieges vertieft, dann und wann aufschauend und ein freundliches oder humorvolles Wort an seine Familie richtend. Von unseren Zürcher-Dichtern stand ihm Keller viel näher als C. F. Meyer; wer weiss jetzt noch, wie oft er den grünen Heinrich in erster und zweiter Ausgabe gelesen hat? So vielseitig und intensiv aber seine Interessen waren, so fand er zu moderner Kunst und Musik den Weg nicht mehr.

Seine Religiösität war eine echte, tiefgewurzelte und erfahrungsgemäss begründete; er bekannte nie ausgesprochen die eine oder andere reformierte Richtung, aber er hasste alles äusserliche Zurschautragen heiliger Dinge, und mehr noch jedes pharisäische Sichbesserfühlen als andere; als Täter des Wortes und nicht Hörer allein übte er zeitlebens ein lebendiges Christentum der Liebe und Pflicht gegen die Mitmenschen; für ihn konnten daher die Resultate der fortgeschrittensten und kritischsten Bibelforschung an dem hohen sittlichen Wert der christlichen Postulate nichts ändern.

Am 26. September dieses Jahres wurde ihm sein Schwager Dr. Karl Keller, der so viele Interessen und Charaktereigenschaften mit ihm teilte, durch einen raschen Tod entrissen;

er übermittelte der Wochenchronik eine feine Charakteristik des Heimgegangenen; wer aber dachte, dass der Tag, an welchem sie zur Veröffentlichung kam, sein letzter sein sollte? Und dieser Tag bedeutete noch eine schöne Zusammenfassung des ganzen äusserlich ruhigen, aber innerlich so reichen Lebens: Erfüllung der Berufspflicht und kleine gemütliche Geselligkeit im Freundes- und Familienkreise, und seine Herzensgüte, die sonnig das Leben aller verklärte, die um ihn zu sein das Glück hatten, sie leuchtete noch einmal herrlich auf, als er bei Tisch davon sprach, wie er seinen Kindern eine Freude bereiten könnte.

Während der Tod für Millionen als entsetzlicher Würger über die Erde schreitet, trat er als freundlicher stiller Genius am Morgen des 15. Oktober an das Bett des lieben Vaters, senkte die Fackel und führte ihn still und sanft aus dem Kreise seiner Familie und aus der Welt des Hasses und des Krieges in das Reich des ewigen Friedens ein.

Worte die uns ein Bekannter des Verstorbenen als Ausdruck aufrichtiger Teilnahme schrieb, möchte der Schreiber dieser Zeilen als unverwelkliche Kränze auf die noch frischen Gräber des Onkels und des Vaters legen: „Schade, dass gerade jetzt bei der allmählichen Überfremdung Zürichs, bei der Durchsetzung der ursprünglich einheimischen, soliden Bevölkerung mit allerlei unzuverlässigen, ausländischen Elementen, solche aufrechte, biedere und ehrenfeste Charaktere dahin gehen müssen.“ Herr Escher-Hirzel und auch sein kürzlich verstorbener Schwager, Herr Dr. Keller-Escher sind solche Männer gewesen, die Zürich trotz all' der Zuwendung von aussen das Gepräge der alten, festen, selbstbewussten Entwicklung gegeben haben. Diese Männer verschwinden je länger je mehr; auch das, nicht nur der Verlust der vortrefflichen Menschen greift dem Historiker ans Herz.